

Blühendes Leben : religiöse Utopien des guten Lebens

Autor(en): **Grey, Mary**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **94 (2000)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blühendes Leben

Religiöse Utopien des guten Lebens

Unter dem Titel «Eine Kuh für Martha und ein Computer für Hillary» hat sich die europäische Frauensommerakademie auf Boldern 1999 mit Fragen der Wirtschaftsethik befasst. Rund hundert Frauen aus fünfundzwanzig Ländern knüpften Kontakte, dachten nach über die Folgen der wirtschaftlichen Globalisierung, über internationale Finanzpolitik, über die Rolle von Haus-, Land- und Weibewirtschaft, über konkrete Formen des Widerstands, der Vernetzung und des Empowerment zwischen Frauen. Wir dokumentieren eine leicht gekürzte Fassung des Schlussreferates, das die britische Theologieprofessorin Mary Grey in diesem Rahmen am 13. August 1999 über religiöse Utopien des guten Lebens gehalten hat. Bei aller notwendigen Kritik an ungerechten und zerstörerischen Wirtschaftsweisen, so die zentrale These des Referates, ist es wichtig, das Gute, das wir anstreben, nicht aus dem Blick zu verlieren, es sorgfältig zu benennen und immer wieder, auch unter den widrigsten Umständen, feiernd zu vergegenwärtigen. In vielen religiösen Traditionen, so Mary Grey, ist ein reicher Schatz an Texten und Riten verborgen, die das gute Leben sinnlich erfahrbar machen, die allerdings oft von patriarchalem Deutungsschutz befreit werden müssen. Um die Aussagekraft solcher Visionen etwa aus der biblischen Prophetie oder dem Koran für Frauen erfahrbar zu machen, stellt Mary Grey die alten Texte in eine Reihe mit Ausschnitten aus dem Schreiben moderner Frauen. So entsteht ein facettenreiches Bild des guten Lebens, an dem jede und jeder weitermalen kann.

Die Übersetzung und Bearbeitung des Referates besorgte Ina Praetorius. Die Übersetzung der Gedichte erfolgte unter der Mitarbeit von Reinhild Traitler *Red.*

Der Beitrag der Religionen zu einem Leben in Fülle

Wir haben uns Gedanken darüber gemacht, was «blühendes Leben» («flourishing») für Frauen konkret bedeuten kann in dieser Welt, die von den verheerenden Folgen eines *unkontrollierten Kapitalismus* gezeichnet ist. Meine Frage heute heisst, welchen Beitrag die Religionen bei der Suche nach Namen für dieses Leben in Fülle leisten können. Dabei bin ich mir der langen Leidensgeschichte der Frauen im *Patriarchat/Kyriarchat* bewusst, die Feministische Theologinnen seit dreissig Jahren sorgfältig erforschen. Ich glaube, dass wir erst einen Teil dieses Leidens aufgedeckt haben, und ich weiss, dass die Machtmechanismen, die dieses Leiden verursachen, in vielen Teilen der Welt noch unvermindert weiterwirken.

Dennoch stelle ich meine Frage. Ich glaube nämlich, dass trotz allem in allen grossen Religionen und indigenen Traditionen *Visionen* zu finden sind, die wir als Quelle für ein «blühendes Leben» von Frauen entdecken können. Wenn wir an solchen Texten sorgfältig arbeiten, können wir erkennen, wie Frauen religiöse Texte in ihrem jeweiligen Kontext als eine Kraft genutzt haben. Es ist möglich, die Texte so zum Sprechen zu bringen, dass sich in ihnen die Hoffnungen und Träume der Frauen zu spiegeln beginnen. Wenn wir zusätzlich Gedichte, Geschichten, Mythen und Rituale in unsere Überlegungen einbeziehen, die Frauen *selbst* geschaffen haben, dann können wir eine erweiterte Vorstellung davon gewinnen, was heilige Texte sind und wie sie wirken. Denn solche Texte zeigen, dass und wie Frauen ihre guten Erfahrungen, ja *sich selbst* ins Leben einge-

schrieben haben, auch wenn die jeweilige *offizielle* Religion sie nicht als vollgültige Personen anerkannt hat.

Ein bescheidenes, erdhafte Paradies im Hier und Jetzt

Was sagen Frauen, wenn sie einmal nicht die bestehenden Verhältnisse kritisieren, sondern das *gute Leben*, das sie sich wünschen, in Worte fassen?

Die Heilige Schrift des Christentums, des Judentums und des Islam beginnt zwar mit einer Geschichte, die in einem *Garten* spielt: im Garten Eden. Aus diesem Garten wurde die Menschheit aber vertrieben. Häufig hat man – jedenfalls im Christentum – die Verantwortung dafür einer Frau, *Eva*, zugeschoben. Diese Ursprungsgeschichte hatte bis heute zur Folge, dass sich die Christenheit mit einer Sehnsucht nach dem *verlorenen* Garten, nach einem Zustand «vor dem Sündenfall» herumschlägt. Das wirkliche Schicksal der Menschheit spielt sich diesem von nostalgischen Gefühlen bestimmten Glauben zufolge in einem Bereich ab, der vom Erdenleben weit entfernt ist: im «Himmel».

Weil man ausserdem die *Frauen* – als die «*Schuldigen*» – mit dem sündigen Fleisch, der Erde und einer negativ bewerteten Sexualität identifiziert und das Bessere, Heilige als etwas Geistiges und Männliches konzipiert hat, haben besonders Frauen unter dieser Spaltung gelitten. Die Kirche hat sich konsequenterweise vor allem um unser «Seelenheil» bemüht, und der Glaube, dass die Menschheit sich an diese vergehende Welt möglichst wenig binden sollte, ist noch immer stark. Im Judentum ist diese Sicht der Dinge zwar nicht gegeben, und der Koran predigt weder die Unterwerfung der Frauen noch ihre Verantwortung für die Ursünde. Aber weil man unsere heiligen Texte so lange unter den Bedingungen eines patriarchalen Systems ausgelegt hat, in dem Frauen bis vor kurzem als Besitz der Männer galten, ist das «Blühen» der Frauen dennoch bisher in keiner dieser Religionen ein wirkliches Thema.

Deshalb stelle ich einen zeitgenössischen Text an den Anfang meiner Überlegungen, in dem *Frauen* ihre eigenen Träume vom blühenden Leben zum Ausdruck gebracht haben. Ich zitiere aus dem «Glaubensbekenntnis der Frauen», das eine Gruppe von Frauen aus Ländern der «Dritten Welt» für die Weltfrauenkonferenz von Beijing verfasst hat:

«*Brot. Ein klarer Himmel. Aktiver Friede. Irgendwo singt eine Frau. Die Melodie steigt auf wie Rauch aus einem Kamin. Die Armee ist aufgelöst, die Ernte ist reich. Die Wunde ist geheilt, das Kind willkommen, der Gefangene befreit, der Körper geehrt, der Geliebte zurückgekehrt... Die Arbeit ist gerecht verteilt und angemessen bewertet. Alle sind begeistert, wenn ein Problem im Konsens gelöst werden konnte. Keine Hand wird gehoben, es sei denn zum Gruss. Sichere Innenräume – Herz, Heim, Land – so sicher, dass Grenzen schliesslich unwesentlich werden. Überall Lachen, Fürsorge, Tanz, Zufriedenheit. Ein bescheidenes, erdhafte Paradies im Hier und Jetzt.*»¹

In diesem Text ist blühendes Leben: wirklicher Frieden, genug Nahrung, Feier, körperliche Integrität, und all das unter der Voraussetzung erneuerter und wiederhergestellter Beziehungen. Hier wird ausdrücklich eine diesseitige Wirklichkeit gefeiert und nichts endlos in jenseitige Seligkeit verschoben. Dennoch handelt es sich um eine *religiöse* Vision, denn sie entspringt der Vorstellung, dass alles Leben durch eine *heilige Macht* verbunden und zusammengehalten ist: Heilige Geistkraft ist die Quelle dieser Hoffnung. Aber dies ist nicht einfach ein Traum von Frauen, die sich ihres weltlichen Wohlstands sicher sind und die Dimension des Ewigen ganz aufgeben. Für viele Frauen, die ihr Leben nicht als blühend erfahren, ist es nämlich sehr wichtig, den Aspekt eines zukünftigen Glücks nicht einfach wegzulassen. Ich schlage vor, dass wir diese Dimension «Gott übergeben»: Das Göttliche sorgt für die Ewigkeit, für Meere von Gnade und Gerechtigkeit. Unsere Aufgabe ist es, für

diese Erde, die einzige, die wir haben und lieben können, zu sorgen und Verantwortung zu übernehmen.

Visionen vom «Flourishing», vom blühenden Leben

Das englische «Flourish» kommt vom lateinischen «Florere». Das deutsche «Blühen», «Gedeihen» entspricht dem englischen «Thrive», das oft in einem technischen Sinn gebraucht wird, etwa um auszudrücken, dass ein Baby unter den Bedingungen liebender Fürsorge aufwächst. Bewusst brauchen wir das Wort auch in ökologischen Zusammenhängen, um auszudrücken, dass Körper, Erde und Geist in einem einzigen lebendigen Prozess zusammenhängen. «Flourishing» bezieht sich auf alles, was Menschen, Erde und erdgebundenen Kreaturen Leben ermöglicht. Dieses Wort ruft viele *heilige Texte* aller Glaubensrichtungen ins Gedächtnis, zum Beispiel diesen Text aus dem Jesajabuch:

«Freuen sollen sich die Wüste und das dürre Land, frohlocken die Steppe und blühen! Gleich der Narzisse soll sie blühen und frohlocken, ja frohlocken und jubeln... Alsdann werden die Augen der Blinden aufgeschlossen, und die Ohren der Tauben werden aufgetan. Alsdann wird der Lahme springen wie ein Hirsch, und die Zunge des Stummen wird jauchzen. Denn in der Wüste brechen Wasser hervor und Bäche in der Steppe.»

Diese Vision gilt auch für die Wildnis der Städte. Die englische Dichterin *Heather Pencil* überträgt Jesaja 35 auf die Verhältnisse einer modernen Grossstadt:

«Freuen sollen sich die Wohnblocks und der verlotterte Park. Jubeln sollen die Slums und Ghettos und in Wohlbefinden und Schönheit sich wandeln. Mit gepflegten Gärten sollen sie blühen. Musik und Lachen sollen in den Strassen ertönen.

Dann werden Visionen haben, die blind vor Verzweiflung sind, und die sich nach einer freundlichen Stimme sehnen, werden Liebeslieder hören. Die von Armut Verkrüppelten werden sich erheben und der Fülle entgegenneilen. Endlich frei, wird das Volk Gottes die Stadt besitzen und Gottes Sieg laut verkünden, und seine Freude wird währen in Ewigkeit.»²

Ich stelle dieser Vision ein Gedicht der jüdischen lesbischen Dichterin *Adrienne Rich* gegenüber, das in den Trümmern eines Überlebens nach dem Holocaust, nach Hiroshima und nach Tschernobyl einen Sinn sucht. Das Gedicht stammt aus dem Jahr 1989 und heisst «Die Wüste als Paradiesgarten»:

«Was würde es bedeuten, Teil einer Generation zu sein, die einfach weiterleben muss? Was würde es bedeuten, in der Wüste zu sein, das Leben menschlich zu leben, es den Kindern weiterzugeben als etwas, das sie mitnehmen können ins gelobte Land. Was würde es bedeuten, dir vorzustellen, in Ketten geboren zu sein, und nur die Zeit und nicht, was du selber tust, könnte dich aus der Sklaverei erlösen, in die du hineingeboren wurdest?»³

«Flourishing», «blühendes Leben» bezieht sich nicht nur auf das ökologische Gleichgewicht, sondern gibt uns eine *Heimat* in Raum und Zeit. Darin sind all die Besonderheiten kultureller und historischer Erinnerung enthalten, die unsere Identität ausmachen, die in Fleisch und Blut stecken, in abgenutzten Kleidern, in den stummen Geschichten einer Landschaft, in Texten aus Stein und Holz, in Ruinen, in den Zeichnungen der Kinder, die sich in Kellern verkriechen mussten,

wenn die Bomben auf ihre Städte fielen. Ich zitiere den Text einer anderen jüdischen Dichterin, *Denise Levertov*:

«Jedem Haus, eingeprägt eine Reise,
Abschiede, Sichlosreissen: Sturm, Verlust,
Hände, nach Rettung ausgestreckt,
rauschende Brandung,
Exil.
Lang verborgen, die Zeit der Ankunft,
Richtschnur, Grundstein.
Wie dient Erinnerung,
wie der Erde?
Säulen aus gewendetem Holz,
Ort zwischen zerbrochenen Steinen,
hockt er und wartet auf Gesellschaft
der Raben.»⁴

Jüdische Frauen erinnern sich an das Versprechen des «Shalom» und des heiligen Berges. Moslemische Frauen denken mitten in der Unterdrückung an die Freundlichkeit, die der Prophet den Frauen erweist:

«Allah hat den gläubigen Männern und den gläubigen Frauen Gärten verheissen, die von Strömen durchflossen werden, immerdar darin zu weilen, und herrliche Wohnstätten in den Gärten der Ewigkeit. Allahs Wohlgefallen aber ist das Grösste. Das ist die höchste Glückseligkeit.»⁵

Christen erinnern sich daran, dass Jesus «Leben in Fülle» versprochen hat (Joh. 10). Heute bestehen christliche Frauen allerdings darauf, dass dieses Versprechen nur einen Sinn macht, wenn anerkannt wird, dass die Frauen in der Geschichte des Christentums gedemütigt und entehrt worden sind. Und es genügt nicht, das nebenbei zu sagen. Es muss endlich ins Zentrum des Interesses gerückt werden, dass weite Teile der christlichen Tradition die Frauen ihrer Integrität beraubt haben.

Patriarchale Verzerrungen

Nach Visionen des blühenden Lebens zu fragen heisst also, die alte symbolische Ordnung zu verlassen, auf der das Patri-

archat ruht, denn dieses Symbolsystem verstellt systematisch und bis heute die lebenszugewandten Visionen der Religionen. Patriarchale Macht als Dominanz über Frauen, Kinder und alles Verletzliche beruht in erster Linie auf dem *Militarismus*. Im *Kosovo-Krieg* konnten wir es alle wieder deutlich sehen: Während die Nato Milosevic mit Bomben angriff, vernichtete die serbische Kriegsmaschinerie ganze kosovo-albanische Gemeinschaften. Der Militarismus gedeiht, wenn das oder der Andere dämonisiert wird. In Bosnien waren Serben und Kroaten Nachbarn, bevor der Krieg sie im Namen fremder Interessen oder Alpträume gegeneinander aufhetzte. Tausende *vergewaltigter Frauen* wissen, dass man Frauenkörper noch immer der patriarchalen Kriegsmaschine opfert. Der Militarismus gedeiht, wo Beziehungen zerstört werden: die Beziehungen der Menschen untereinander und zur Erde. Jesaja wollte Schwerter zu Pflugscharen machen, der Militarismus dagegen zerstört nicht nur die Erde – wer unter dem Schatten von *Tschernobyl* lebt, kennt die tödlichen Folgen der Atomenergie nur zu gut⁶ –, sondern sorgt dafür, dass Menschen, die säen und ernten möchten, um ihr Leben laufen müssen. In Kosova gibt es keine Ernte.

Schliesslich beruht der Militarismus auf einer Kultur der Geheimnistuerei und der Lügen: Erst nach dem *Falkland-Krieg* erfahren wir Britinnen und Briten, dass Grossbritannien Waffen an Argentinien geliefert hatte...

Den Krieg zu schüren, schafft «Jobs». Deshalb ist eine Kultur, deren «Lebensunterhalt» an Waffenexporten hängt, nicht einfach bereit, die lebensfeindlichen Strukturen aufzulösen, die ihr zugrunde liegen. Dennoch: In allen grossen Religionen, indigenen Traditionen und auch in den neuen Religionen, die aus dem Ökofeminismus und im Prozess der Wiederentdeckung vergessener Traditionen entstehen, sind Dimensionen enthalten, die dem *Leben zugewandt* sind, wenn auch verborgen unter verzerrenden Interpretationen. *Grace Jantzen* verwendet dafür den Begriff der «*Natalität*» – im Gegensatz zur «*Mortalität*» –

und meint damit die kreativen, lebensspendend-geburtlichen Aspekte, die sich der Todesfixiertheit des Patriarchats entgegenstellen.

Das zentrale Symbol des Christentums, zum Beispiel, ist die «Rettung» durch Jesus Christus, die uns Freiheit von Tod, Sünde, Schuld, Strafe und Hölle verspricht. Innerhalb der Kultur des Militarismus aber schliesst dieses Versprechen systematisch das Opfer des Frauenkörpers ein, denn – wir haben es gesehen – der *Frauenkörper* symbolisiert hier Sünde, Tod und Sterblichkeit, all das also, *wovon* wir befreit werden sollen. Kann eine andere symbolische Ordnung, die auf Kreativität und Geburtlichkeit baut, vorhandene Visionen vom blühenden Leben befreien oder neue schaffen?

Phantasie ist unser Werkzeug und *Hoffnung* unsere Begleiterin, wenn wir dieses neue Land betreten.

Die Körper der Frauen werden aufblühen...

Nach Jahrhunderten der Missachtung kommt jetzt das Wohlbefinden und die Heilung der Frauen zu ihrem Recht. Eine der schönsten Beschreibungen für dieses Geschehen finde ich in *Toni Morrisons* Roman «Menschenkind». Ich zitiere die Worte von Baby Suggs, der Grossmutter, der Leiterin und Priesterin der Sklavengemeinschaft, wenn sie ihre Leute in einer Waldlichtung zusammenruft:

«Sie ermahnte sie nicht, ihr Leben in Ordnung zu bringen oder hinzugehen und hinfort nicht mehr zu sündigen. Sie erzählte ihnen nicht, sie seien die Gesegneten der Erde, ihre sanftmütigen Besitzer oder ihre reinherzigen Gottschauenden.

Sie sagte ihnen, dass sie nur der Gnade teilhaftig würden, die sie sich vorstellen könnten. Wenn sie sie nicht vor sich sähen, würden sie ihrer nicht teilhaftig werden.

«Hier», sagte sie, «an diesem Ort hier, sind wir Fleisch; Fleisch, das weint und lacht. Fleisch, das barfuss im Gras tanzt. Liebt es. Liebt es nach Kräften. Dort drü-

ben lieben sie euer Fleisch nicht. Sie verachten es. Sie lieben eure Augen nicht; sie würden sie euch am liebsten auskratzen. Genausowenig lieben sie die Haut auf eurem Rücken. Dort drüben peitschen sie sie aus. Und oh, mein Volk, sie lieben deine Hände nicht. Deine Hände benützen sie nur, sie binden, fesseln sie, schlagen sie ab und lassen sie leer. Liebt eure Hände! Liebt sie. Erhebt sie und küsst sie. Berührt andere damit, klatscht in die Hände, streichelt euer Gesicht damit, denn auch das lieben sie nicht. Ihr müsst es lieben, ihr! Und oh nein, sie lieben auch euren Mund nicht. Drüben, da draussen wollen sie sehen, wie er gebändigt wird, und ihn von neuem bändigen. Was ihr mit eurem Mund sagt, wollen sie nicht achten. Was ihr mit ihm herauschreit, hören sie nicht. Was ihr hineinsteckt, um euren Körper zu ernähren, das schnappen sie euch weg und geben euch statt dessen Abfälle... Über das Fleisch rede ich hier. Fleisch, das geliebt werden muss...» Dann sagte sie nichts mehr, sondern stand auf und tanzte mit ihrer schiefen Hüfte heraus, was ihr Herz sonst noch zu sagen hatte...»⁷

Sicher könnte ich auch Geschichten aus religiösen Traditionen zitieren, zum Beispiel die biblische Geschichte von der Heilung der Frau mit dem Blutfluss. Aber es ist schwierig, einen so machtvollen Text zu finden, in der das Fleisch der Frauen mitten in Gebrochenheit und Versklavung so liebevoll beschrieben wird. Ich schlage vor, dass wir *von hier aus* die Geschichten unserer Glaubenstraditionen neu entdecken, dass wir also zum Beispiel die Texte, in denen Mohammed zu Männern und Frauen spricht, von solchen Visionen weiblicher Ganzheit her und in die Situationen hinein interpretieren, in denen Frauen *nicht* blühen. In diesem Sinne hat die biblische Hagar schon heute eine grosse Bedeutung für islamische und schwarze Frauen in den USA. Denn ihr ist ein Engel erschienen, der ihrem Kind eine grosse Zukunft weissagte, und Gott hat ihr in der Unterdrückung durch Sara geholfen.

Die Körper der Frauen zu ehren, bedeu-

tet auch, den Wert weiblicher Sexualität neu zu schätzen. Wo Frauen vergewaltigt, ausgebeutet und in die Prostitution gezwungen werden, ist kein Leben in Fülle. Es gehört zum «Blühen» dazu, dass die Heiligkeit des Sexuellen wiederentdeckt wird. Sie ist Teil unseres Geschaffenseins nach dem Bild eines Gottes in weiblicher Gestalt.

Körper brauchen Nahrung...

Mahlzeiten gehören ganz zentral zur Tradition weiblichen blühenden Lebens. Zwar bedienen Frauen in vielen Teilen der Welt nach wie vor ihre Männer bei Tisch, ohne selbst an ihren Mahlzeiten teilhaben zu dürfen. Dennoch ist und bleibt es eine gute Aufgabe, für Nahrung zu sorgen, sie zu kaufen, anzubauen, zuzubereiten. Und es gibt in allen Religionen starke Traditionen des «Heiligen Mahls». Beim heiligen Mahl erinnert sich die Gemeinschaft an die eigenen Ursprünge, an geheiligte Momente der eigenen Geschichte, an die Ahnen, und feiert so die eigene Identität. Aber es geht dabei auch um die *Freude* am Essen, um Duft und Geschmack der Nahrung, um die Intimität, die entsteht, wenn vertraute Menschen zusammen sind. All dies gehört zum «blühenden Leben».

Ich denke an eine Passage aus der mythischen Erzählung von den *Hobbits*. Die Hobbits sind Fabelwesen, die sich auf der Suche nach einem heiligen Ring befinden. Im folgenden Text werden sie von ihren Gastgebern Tom und Goldberry zu einem Mahl eingeladen:

«Hier ist meine Goldberry, sagte Tom, ganz in Silbergrün, mit Blumen im Gürtel. Ist der Tisch gedeckt? Gibt es gelben Rahm und Honig, weisses Brot und Butter, Milch, Käse, frische Kräuter und reife Beeren? Ist das Abendessen bereit?»

Gewaschen und erfrischt sassen die Hobbits am Tisch, zwei auf jeder Seite. Auch Goldberry, die Frau, und Tom, der Meister, hatten sich gesetzt. Es wurde ein langes und fröhliches Mahl. Die Hobbits assen, wie nur ausgehungerte Hobbits es-

sen können. Es gab keinen Mangel. Das Getränk in ihren Bechern schien klares Wasser zu sein, aber es stieg ihnen zu Kopfe wie Wein und beflügelte ihre Zunge. Sie begannen fröhlich zu singen, weil das einfacher und natürlicher ging als das Reden. Schliesslich standen Tom und Goldberry auf, um den Tisch abzuräumen. Die Gäste mussten sich auf weiche Sessel setzen, und jeder bekam einen Fusschemel für seine müden Füsse. Im Kamin vor ihnen brannte ein Feuer, das duftete wie Rosenholz. Als alles aufgeräumt war, löschte man alle Lampen, nur eine brannte weiter, und zwei Kerzen auf dem Kaminsims.

Dann kam Goldberry. Mit einer Kerze in der Hand stand sie vor ihnen und wünschte allen eine gute Nacht. Schläft friedlich, sagte sie, bis morgen früh.»⁸

In diesem Ausschnitt geht es um gelben Rahm, um grüne Kräuter, den Duft des Feuers, um die Freude am Essen nach einer anstrengenden Reise. Und das Ganze endet mit dem Segen der Gastgeberin, wie eine Liturgie: *Geht hin in Frieden.*

Wer den dänischen Film *«Babettes Fest»* gesehen hat, kennt ein anderes Beispiel. Er erzählt von einer wundervollen Mahlzeit, die Babette für Leute zubereitet, die sich zerstritten haben. Mit dem gemeinsamen Essen beginnt die Versöhnung.

In einer gemeinsamen, vielleicht ganz einfachen Mahlzeit drücken Frauen oft ihre *Lebensfreude* aus, auch mitten in schwierigen Umständen. *Elsa Tamez* entdeckt diese Botschaft im biblischen Buch des Predigers. Bei aller Trauer über die Gleichförmigkeit des Daseins verkündet dieses Buch, dass wir immer, allem Schmerz zum Trotz, eine Zeit zum Feiern, zum Tanzen und Singen, zum *Blühen* finden können.

Gastfreundschaft und blühendes Leben

Eine Mahlzeit zuzubereiten ist Teil der Tradition der Gastfreundschaft, wie sie seit jeher Grundlage einer gelebten Spiritualität von Frauen gewesen ist. Für die afrikanische Theologin *Mercy Amba Oduyoye* ist Gastfreundschaft das Herz *afrikanischer*

Frauenspiritualität, die ihrerseits mit biblischer Spiritualität nahe verwandt ist. Diese Tradition soll neu zu Ehren kommen:

«*Der Waldgürtel West- und Zentralafrikas hat in den 80er und 90er Jahren Menschen aus den angrenzenden Dürregebieten beherbergt. In dieser Zeit hat das Bild von Hagar und Baby Ismael afrikanische Frauen immer wieder herausgefordert und dazu bewegt, auch in eigener Armut den Anderen Gott zu sein.*»⁹

Was kann Gastfreundschaft mitten in den erschreckenden Zuständen des heutigen Afrika bedeuten? Diese Frage afrikanischer Theologinnen trifft sich mit meiner Suche nach *Visionen* blühenden Lebens mitten in *ungerechten Zuständen*.

Die afrikanische Theologin *Rose Zoe Obianga* unterscheidet vier Dimensionen von Gastfreundschaft: «*Welcoming*»/Empfänglichkeit, Güte und Wohltätigkeit, Verpflegung und Behausung, Schutz und Integration.

Gastfreundschaft anzubieten ist ein *Schlüsselwert* der afrikanischen Kultur, die darum kreist, das Leben und die Lebenskraft der einzelnen und der Gemeinschaft zu erhalten. Sie ist auch ein wesentlicher Teil der Ethik des blühenden Lebens, wie ich sie verstehe. Sie bezieht uns ein als verletzte Wesen, die offen sind für Unbekanntes, die Risiken eingehen, aber auch dem Versprechen neuer Freundschaften vertrauen. Viele religiöse Traditionen zeigen Gott und die Gottesboten, die Engel, wie sie Gastfreundschaft unter den Menschen suchen und finden. Auch die frühchristliche Mission beruhte oft auf der Gastfreundschaft der einfachen Leute. In der Tradition des keltischen Christentums, die sich noch in Teilen Irlands, Schottlands und Wales findet, ist eine schlichte Gastfreundschaft Kennzeichen der Gemeinde:

«*Denn oft, oft, oft erscheint Christus in der Gestalt des Fremden.*»¹⁰

Im ländlichen *Indien* mache ich oft die Erfahrung, dass die Frauen unerschöpflich

grosszügig sind, selbst wenn sie wegen der Kastengesetze nicht einmal eine Tasse Tee mit mir trinken dürfen.

Im Kontext der Globalisierung und eines ungebremsen Kapitalismus allerdings sind die Traditionen der Gastfreundschaft *bedroht*. Die Situation zerbricht oder ist schon zerbrochen. Oduyoye spricht von einem wachsenden Druck auf die Frauen, den zerbrochenen Geist des alten Afrika wiederherzustellen. Der städtische Dschungel verhindert die Entwicklung von Gemeinschaft. Wie kann es Gastfreundschaft mitten im Flüchtlingselend, in der Emigration oder im Kampf alleinstehender Mütter in den Städten geben?

Eine Spiritualität des Widerstands

Die Spiritualität des blühenden Lebens ist deshalb auch eine Spiritualität des Protests. Im Namen der Frauen und aller verletzlichen Wesen protestieren wir gegen alle Systeme, die blühendes Leben behindern. Diese Spiritualität ist in drei Hinsichten prophetisch: sie kritisiert *ungerechte Systeme* – den Kapitalismus, den Konsumismus, den Militarismus –, sie trauert und klagt um Verlorenes, und sie bringt Alternativen zur Sprache: in Texten und Bildern, in Ton und Stein, im Gebet und in der Hoffnung.

Gibt es Orte, an denen Gastfreundschaft heute neu erscheint in diesem zerstörten Garten Eden, in diesem verwüsteten patriarchalen Paradies, diesem zerrissenen Netz?

– Hier in *Boldern*, zum Beispiel, entsteht neue Gastfreundschaft: Frauen aus Ost und West, Nord und Süd treffen einander in einer Atmosphäre der Offenheit. Meine persönliche Erfahrung sagt mir, dass es in den vergangenen fünfzehn Jahren solche Frauennetzwerke waren, die uns Frauen die wertvollsten Beziehungen, Freundschaften und Einsichten vermittelt haben.

– NGOs, *Frauen-NGOs* und auch ökumenische Programme haben ihre eigenen Formen der Gastfreundschaft zusammen mit lokalen Gemeinschaften entwickelt.

– Solche konkreten Erfahrungen bilden die

Grundlage dafür, dass sich *Gastfreundschaft* als Schlüsselkonzept von Frauengemeinschaft und Frauenkirche herausbildet: In *Letty Russells* Buch «Church in the Round»¹¹ ist der *Küchentisch* ein Bild für die Kirche. Für Mercy Amba Oduyoye ist die Kirche der *Herd* Gottes.

– Aber blühendes Leben reicht weiter: Es geht nicht nur um die Beziehungen zwischen Menschen, sondern auch um die Gastfreundschaft, die die *Erde* allen lebenden Wesen gewährt. Die gegenseitige Abhängigkeit und Bezogenheit des Lebens und der Erde ist die tiefste Wirklichkeit unseres körperlichen und spirituellen Daseins. Viele Ökofeministinnen fordern deshalb, dass wir unsere Vorstellung vom Selbst, von Beziehung, Gemeinschaft und Gott (wieder) in dieser grundlegenden Bezogenheit verankern, denn das Blühen der Erde und das menschliche blühende Leben stehen in einem unhintergehbaren Spannungsverhältnis. Erdverbundene Formen der Spiritualität gedeihen schon an vielen Orten. Oft werden dabei, wie etwa in der «*Theologie*», alte Göttinnen-Traditionen wiederentdeckt.

Entscheidend aber ist, dass wir alle, aus welcher Kultur wir auch stammen, in unseren *eigenen* Traditionen die machtvollen, oft verborgenen Bilder wiederentdecken und für unser Blühen und unser weltveränderndes Tun nutzen lernen.

Shalom für alle

Das jüdische Konzept des «Shalom/Salaam» enthält viel von dem, was ich «blühendes Leben» nenne: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit im Politischen, Gemütsruhe, Frieden mit dem eigenen Körper, auch im Alter und jenseits konventioneller Schönheitsideale, das Ende der Gewalt gegen Frauen, Kinder und alle verletzlichen Wesen, Sinn für Freude und Zuversicht. Vielleicht sind es vor allem die *Frauen*, die – jenseits ihrer herkömmlichen Aufgabe zu gebären und zu nähren – zur *Hoffnung* auch mitten in all den Tragödien und Komplexitäten der Gegenwart fähig sind. Auch wenn religiöse Visionen verblassen:

«*Miriam, Aaron und Moses marschieren anderswo. Du lernst zu leben ohne Propheten ohne Legenden zu leben, wo du gerade bist, als dein eigener brennender Dornbusch, dein siebenarmiger Leuchter...*»¹²

Aber weil wir den Bedrohungen standhalten, die die tödlichen Systeme in die Welt gesetzt haben, weil wir etwas Neues schaffen in der Hoffnung auf Shalom, entfaltet sich Gottes heilige Gegenwart, Weisheit, Sophia auch heute, und hält uns aufrecht in den langen Wehen bis zur Geburt der neuen Schöpfung:

«*Was heilig ist, ist einzigartig. Aus diesem dünnen Geäst, aus diesem Wrack von Vorhaben versucht das Heilige es noch einmal.*»¹³

1 A Woman's Creed, in: Vorbereitungspapier für die Weltfrauenkonferenz in Peking.

2 Heather Pencavel, An Urban Version of Isaiah 35, in: Geoffrey Duncan ed. *Wisdom is calling: an Anthology of hope: an Agenda for Change*, Norwich 1999, S. 20f.

3 Adrienne Rich, *Poems 1985-1988*, New York 1989, S. 29f.

4 Denise Levertov, *Anamnesis at the fault-line*, in: *Sands at the Well*, New York 1996.

5 9. Sure, At Taubah 72.

6 Zahlreiche Teilnehmerinnen der Boldern-Sommerakademie kamen aus der Ukraine und aus angrenzenden Ländern.

7 Toni Morrison, *Menschenkind* (orig. «Beloved»), Reinbek b.H. 1999, S. 124f.

8 In: Rosemary Haughton, *Tales from Eternity: The World of Faerie and the Spiritual Search*, London 1973, S. 88f.

9 Mercy Amba Oduyoye, *African Woman-Centred Theology*, Sheffield 2000.

10 Inschrift.

11 Westminster 1993.

12 Adrienne Rich, *The Desert as Garden of Paradise*, a.a.O.

13 Ebd.